

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 81.

Dienstag, 31. März.

1931.

Die vertauschte Lotosblume / Roman von Erica Grupe-Lörcher.

(30. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es gab eine Menge zu fragen und zu erzählen. Das so günstige Schicksal der beiden jungen Bekannten und Freunde. Don Flavian und Hansfried, gab eine unerschöpfliche Quelle von Freude, Plänen und Beratung. Wie sie denn das Paar hier in dieser Villa gefunden habe? Luitgard antwortete, von Don Flavian die Adresse des Hotels des Ambassadeurs hier erhalten zu haben. Nach ihrer Ankunft aus Marseille erhielt sie hier im Hotel wiederum den Hinweis auf den neuen Wohnsitz des Paares. Jeanne sei eine findige Person, die sich mit den Einwohnern hier gut zu verständigen verstand, und hatte Luitgard bis ans Haus hergeseleitet. Jetzt sei sie inzwischen wohl ins Hotel zurückgegangen.

Majan legte bittend ihre Hände zusammen: „Ach, Senorita Luitgard, übernachten Sie doch bei uns! Seien Sie doch unser Gast! Warum in das fremde Hotel zurückkehren, wenn wir auch ein Gastzimmer bereit haben? Wann werden wir Sie später wiedersehen können! Bleiben Sie jetzt gleich bei uns!“

Luitgard sah ihr nachdenklich in die Augen. Es war ihr, als ob das Schicksal ihr plötzlich einen leisen Wink gäbe, dieser Bitte nachgeben zu müssen.

Auch der Dichter griff Majans Wunsch auf: „Seien Sie unser lieber Gast, unser Haus wird diese Ehre und dieses Glück zu schätzen wissen! Wenn Sie erlauben, telephoniere ich jetzt an Jeanne ins Hotel und veranlasse sie, mit Ihrem kleinen Gepäck jetzt unverzüglich ebenfalls hierher zu kommen.“

So sagte Luitgard zu.

Don Ramon begab sich ins Nebenzimmer und klingelte den Diener Carlos herbei, um ihm Anordnungen zu geben. Er besah eine unerklärliche Antipathie gegen die neue Jose Ovette und sprach so wenig wie möglich mit ihr. Aber da Maja bei ihrem leidenden Zustand eine frauliche Pflege bedurfte, befiel man sie, um sie zu entlassen, sowie es Majan besser ging. Der bejahrte Diener war das Vertrauensfaktum des Dichters. Neben dem Schlafzimmer von Majan sollte die Jose schlafen. Gegenüber den beiden Zimmern im ersten Stockwerk sei das Gastzimmer für den Gast, die Senorita, instand zu setzen. Die Dame bringe auch eine Jose mit, die jedoch im zweiten Stockwerk, gegenüber von Carlos Zimmer, ihr Nachtquartier erhalten solle. Der Koch sei zu benachrichtigen, daß das warme Abendessen für einen Gast mitzurichten wäre, die fremde Jose möge mit der übrigen Dienerschaft neben der Küche zu Nacht essen. Der Gärtner und Hausbursche aber bekäme keinerlei Verpflegung hier im Hause, sondern verlasse das Haus vor der Abendmahlzeit.

Carlos verstand alles und verneigte sich mit der unaufmerksamen Würde und devoten Höflichkeit, die gerade bewährte Diener in vornehmen spanischen Häusern zur Schau tragen. Don Ramon aber fiel es ein, im Schlafzimmer von Majan selbst nachzusehen, ob der Hausbursche seinem Befehl gemäß leicht angeheizt habe. Er stieg nach oben und fand die Temperatur für Majans tränkliches Befinden angenehm durchwärmt. Dann begab er sich auch in sein Schlafzimmer, das im Parterre gegenüber den Salons lag.

Der Hausbursche Jules kniete vor dem halbhohen Porzellanofen und schien das Feuer zu regulieren, das

bereits brannte. Don Ramon blieb sekundenlang schweigend neben ihm stehen und sah ihm zu.

Don Basilio hatte schon — ehe er sich als politischer Spitzel zur Verfügung stellte — manche üble Tat hinter sich und auf dem Gewissen. Er war, wie man sagt, ein abgefeimter Bursche. Aber jetzt zitterte er doch innerlich, als der Dichter nun unmittelbar neben ihm stand und ahnungslos zusah, wie Basilio ihm den Tod zubereitete.

„Es ist gut!“, sagte Don Ramon plötzlich, nachdem sein Blick noch das Zimmer überflogen. „Für heute sind Ihre Pflichten hier im Hause erledigt. Sie können nach Hause gehen!“

„Sehr wohl!“, antwortete der Hausbursche Jules. Er glaubte, in dem Tone des Dichters mehr als einen Befehl herausgehört zu haben. War der Dichter argwöhnisch oder vielleicht irgendwie gewarnt? Vielleicht aber bildete Basilio sich das bei seinem schlechten Gewissen ein! Jedenfalls hielt er es für geraten, den Befehl zu erfüllen und das Haus jetzt zu verlassen.

Mit schneller Bewegung schüttelte er noch einen verstaubten Eimer voll Kohlen in den Ofen, schraubte sämtliche Türen und Schrauben des Ofens fest zu, sah die Fenster nach, ob auch sie festverschlossen seien, und zog dann mit einem einzigen festen Ruck mit dem Draht die Klappe zum Schornstein zu, so daß die sich entwickelnden Gase keinen Abzug mehr fanden.

Im Moment, als er die Treppe zum Souterrain herabstieg, um seine Holzpantoffeln zu holen, begegnete ihm die Jose und zischte ihm zu: „Es ist vorhin Besuch gekommen. Ich weiß nicht, wer es ist. Aber die Tänzerin war sehr beglückt.“

Basilio stuchte unwillkürlich sekundenlang. Die Nachricht beunruhigte ihn.

Der Koch rumorte in der Küche. „Ich kann hier nicht mehr mit dir sprechen“, sagte er rasch auf Französisch, damit die Spanier ihn nicht verstanden. „Sei heute nacht um zwei Uhr im Gartenpavillon! Dann mußt du mir genau sagen, wer dieser Besuch ist, wie lange er bleibt und was du irgendwie von den Dienern erfährst!“

Jeanne wartete eine Zeitlang in der Nähe der Villa. Luitgard hatte mit ihm ausgemacht, daß — wenn Luitgard im Hause blieb, sie die Herrschaften angetroffen habe und Jeanne ins Hotel zurückkehren möge. Im andern Falle wäre Luitgard nach kurzer Zeit wieder herausgekommen.

Jeanne hatte sich auf einen hohen Stein gesetzt, der unter wilden Zitronenbäumen stand und durch ein Gebüsch von wild wucherndem Laugustin halb verborgen war. Nach einiger Zeit sah Jeanne einen Mann den Weg herabkommen, der zur Villa hinauf führte. Absichtlich verhielt er sich vollkommen regungslos und wurde so auch nicht von dem Herankommenden bemerkt, der tief in Gedanken versunken zu sein schien.

Jeanne achtete, seitdem er in Mentone war, wie ein Jagdhund auf jede Fährte. Darum war jetzt dieser Mann, der aus der Richtung der Villa kam, nicht irgend ein „Mann aus dem Rolke“, dem er keine Beachtung zu schenken brauchte, sondern er sah ihn sich sehr

genau an. Näherte sich dieser politische Spizel in spanischen Diensten dem Don Ramon, so tat er es gewiß hier nicht in Gestalt eines Kavaliere. Das Gesicht war tief gesenkt, so daß Jeanne unter dem Rande der Schirmmütze hauptsächlich den schwarzen, hängenden Schnurrbart sah. Erinnernte er nicht ein wenig in Größe und dem Schnurrbart an den Mann, der im spanischen Restaurant in Paris vor kurzem am Nebentisch von Jeanne gesehen und über das Auftreten der „Lotosblume“ in der Revue in die impulsive — dann allerdings rasch eingedämmte Wut geraten war?

Jeanne ließ den Mann in der blauen Bluse vorübergehen, um selbst nicht beachtet zu werden. Dann hob er schnell einen mittelgroßen Stein auf und ließ ihn hinter dem Mann den abschüssigen Weg herabrollen. Was er bezweckte, trat ein. Der Mann blieb stehen, wandte sich um, überflog den eben zurückgelegten Weg und ging dann gleichgültig weiter, da er nichts sah und sich nichts mehr regte.

Dieser Moment aber hatte den Falkenaugen von Jeanne genügt, seine Ansicht und Vermutung zu bestätigen. — Es schien ihm jetzt sehr wahrscheinlich, daß dieser „Mann aus dem Volke“ der Spizel war, der auf der Fährte von Don Ramon sah!

Als ihn nachher der telefonische Anruf im Hotel erreichte, machte er sich auf und trug die beiden Handkoffer in die Villa des Dichters hinauf. Er nahm sofort Gelegenheit, einen Übersichtsplan über die Einrichtung der Villa und die Lage der Zimmer zu gewinnen. Luitgard war der Gast, der Majan und Don Ramon durch ihre Gegenwart erfreute, Jeanne war wachsam als ein Detektiv es sein konnte. —

Beim Abendessen im Nebengelass der Küche gewann er Kühlung mit der Dienerschaft.

Nach der Abendmahlzeit verließ Jeanne bald in das ihm angewiesene Dienerschaftszimmer zurück, nachdem er noch Luitgard nach Wünschen gefragt. In Wirklichkeit aber lehnte er die Zimmertür nur an und horchte unentwegt an der Tür stehend, auf jeden Laut im Hause unter ihm.

Zuerst geleiteten Don Ramon und Luitgard Majan in ihr Schlafzimmer und boten ihr eine gute Nacht. Die Tänzerin stand in ihrem flüsterfarbenen Kimono, zärtlich und glücklich wie ein Kind, als sie ihnen die Hände reichte: „Ich werde hier bald gesund werden! O, ich fühle es! Allein das Bewußtsein, daß wir uns hier ungezwungen und sicher bewegen können, läßt mich aufatmen.“

Ehe Don Ramon dann auch Luitgard in ihr Gastzimmer führte, bat diese ihn noch einmal, jetzt am Abend das Panorama vom Balkon aus betrachten zu dürfen. Dabei nahm sie schnell Gelegenheit, ihn zu warnen. Sie berichtete ihm von dem Zusammenstoß, den die Zofe mit dem Spizel Paco gehabt, und welche Geständnisse Paco gemacht.

Don Ramon richtete sich auf, als sei er verwundet worden. Es dauerte eine Weile, bis er Worte fand. „Wie soll ich es beweisen, daß ich nie mit den Verräthern politischer Attentate gemeinsames Werk machte? Ich bin hergereist, um zu zeigen, ich wünsche als unbekannter ruhiger Mann zu leben. Jetzt soll ich selbst hier mich nicht ruhig bewegen können! Was wird Majan sagen? Sie glaubte, hier aufatmen zu können.“

„Verheimlichen Sie ihr vorläufig, was ich Ihnen mitteilte, Don Ramon! Aber — vergessen Sie es nicht, an Ihre Sicherheit zu denken!“

Don Ramon senkte den Kopf, ihn fröstelte, er empfand die leichte Wärme, die ihn in seinem Schlafzimmer nun empfing, nur angenehm. Eine große Müdigkeit kam über ihn, wo er seine Pflichten für diesen Tag hinter sich wußte. Die letzte Woche war voller Unruhe, Aufregungen, Anstrengungen gewesen. Von morgen ab mußte er wieder darüber grübeln, wo er den Feind in seiner Umgebung oder in Rentone überhaupt zu suchen hatte. In dieser Nacht aber wollte er schlafen! . . .

Jeanne öffnete unhörbar seine Zimmertür, nachdem er drunten im Hause einen nach dem andern zur Ruhe gehen hörte. Auch der alte Carlos in seinem Dienierzimmer ihm gegenüber war mit immer noch bestehenden, leichten Schritten heraufgekommen und in das Zimmer gegenüber gegangen. Jeanne sah jetzt auf der obersten Treppenstufe, um besser alles hören zu können. Durch die Fenster drang noch die Lebensfreude des eleganten Badeortes. Die Flügel donnerten in geringer Entfernung aus dem kleinen Bahnhof am Bergabhang hinaus und jagten westwärts, um die Scharen eleganter Fremder zu den Spielflächen des nahen Monte Carlo zu bringen. Ab und zu schwangen noch abgerissene Klänge der Tanzmusik aus einem der vornehmen Hotels herauf. Nur die aufgesetzten Lichter auf den Schiffs im Hafen glühten wie stille Augen durch die Nacht.

Er schloß kein Auge. Trotzdem Stunde um Stunde verrann.

Plötzlich glaubte Jeanne, ganz leise eine Tür unten knarren zu hören. Er erstarrte zur völligen Regungslosigkeit und hielt selbst den Atem sekundenlang an. Eine Zeitlang blieb es wieder still. Schon meinte er, sich getäuscht zu haben, als drunten leise Schritte huschten. Ihre Richtung ging eine Treppe unter ihm bis zum Fenster, das an der Rückseite des Hauses auf einen Altan mündete. Hier konnte man sich an sonntagen Tagen im Schatten der Bäume aufhalten.

Jeanne erhob sich, trotzdem ihm die Glieder vom unbeweglichen Sitzen auf der obersten Treppenstufe etwas schmerzten, und glitt zum Fenster, da er eben hörte, wie unter ihm ein Fenster leise geöffnet wurde. Als er sich herabneigte, schob sich gerade unter ihm ein Fensterflügel nach außen, und eine Gestalt kroch mit der fahnenhaften Beweglichkeit einer zierlichen Frauengestalt heraus. Trotzdem die Nacht ziemlich dunkel war, war Jeanne sicher, in dieser Person die französische Zofe vermuten zu können.

Von der Kirchenuhr schlug es zwei.

Die Gestalt, die einen dunklen Mantel mit einem Capuchon übergehängt, weil er die ganze Erscheinung formloser machte, huschte jetzt geschwind lautlos über den steinernen Altan und dann die kleine Treppe von dem Altan in den Garten hinab. Jeanne hielt sich halb hinter dem weißen Vorhang des Treppfensters, dessen Flügel jetzt offen gelassen, um die Richtung der Schritte verfolgen zu können. Das war ziemlich schwer, denn die Person vermied die festen knirschenden Kieswege, und hielt sich seitwärts auf den Rasenrabatten, in denen die Schritte weich versanken. —

In jener Richtung wußte Jeanne einen kleinen Gartenpavillon, den er bei einem kurzen Spaziergang zur Rekognoszierung in der Dämmerung bemerkt. Hatte die Zofe ein heimliches Stellbischen zu bedenklichen Zwecken mit Gefahren für Don Ramon, oder handelte es sich um eine nächtliche Liebeslei?

Jeanne horchte angestrengt hinaus. Die Nacht wurde unruhig draußen, da der immer stärker aufkommende Wind durch die Blätter der Bäume fuhr und die Zweige sich rauschend bogen. — Ab und zu glaubte er, wenn ein Moment der Stille kam, in der Richtung des Pavillons ein sehr leises Flüstern zu hören, aus dem er die Stimme der Zofe zu erkennen vermeinte, die ihm schon bei der Abendmahlzeit als sonderbar hoch und in spitzer Klanglosigkeit aufgefallen war.

Es war keine Zeit zu verlieren! Jeanne glitt auf seinen Socken, die er sich vorhin über die knistenden Damenstrümpfe gezogen, um ungehinderter gehen, sich bewegen, eventuell laufen zu können. — die Treppe herab, stieg aus dem Fenster des ersten Stockwerks auf den Altan, kletterte, ohne sich aufzuhalten, die Gartentreppe herab und eilte dann ebenfalls den weichen Rasenrabatten entlang.

(Fortsetzung folgt.)

Taunusheimat im Frühling.

Wir sitzen wieder in dem großen Zimmer
Des Heimatwaldes, auf dem weichen Moose,
Boll Freude — in dem lieben Heimatstube
Der Mutter Heimat — und sie lächelt immer

Sie lächelt von der blauen Himmelsdecke
Hinüber, wo die Taunusberge beten.
Ihr Wälderrauschen orgelt — und wir treten
Jetzt auf den Weg — und wandern eine Strecke.

Das Bächlein plätschert, und die Blumen strahlen
Wie helle Augen drunten von den Wiesen.
In leichten Farben glitzern alle Räume,
So kann nur Gott der Weltenschöpfer malen. —
Lebendig fühlen wir die Heimat fließen
In unserm Blut und in dem Saft der Bäume.

Georg Rießer.

Bismarcks Ahnen.

(Zum 1. April.)

Von Ernst Edgar Reimördes.

Aber die Urabnen des großen Kanzlers waren eine Zeitlang merkwürdige Geschichten im Umlauf und selbst heute noch hört man hin und wieder, sie hätten das ehrsame Schneiderhandwerk betrieben. Zu diesem Irrtum mag die Tatsache Veranlassung gegeben haben, daß sie zur hochangesehenen Gilde der Gewandschneider gehörten. Vielleicht trug auch die Verwandtschaft der Bismarcks mit den Derfflingers zur Bildung dieser Legende bei, denn Bismarcks Großvater Karl Alexander war mütterlicherseits der Urenkel des Felden von Fehrbellin, der angeblich in seiner Jugend das Schneiderhandwerk erlernt hat, was übrigens von den Geschichtsforschern in Abrede gestellt wird. Bismard entstammte einem Adelsgeschlecht, dessen Mitglieder böhmische Herren waren und unter Karl dem Großen nach Norddeutschland kamen. Wie Engelius in seiner Märktischen Chronik berichtet, wurde das Geschlecht derer von Bismard im 8. Jahrhundert von Karl dem Großen nach der Altmark verpflanzt, wo es an der Biese das Städtchen Biesemard (Bismard) bei Stendal begründete. — Der älteste, urkundlich nachweisbare Träger des Namens, Herbordus (Herbord) von Bismard, war um die Mitte des 13. Jahrhunderts Aldermann (Altmeister) der Stendaler Gewandschneider- oder Kaufmannsgilde und 1270 bereits hochbetagt. Aus dieser Tatsache darf man jedoch keineswegs schließen, daß er mit Nadel und Elle umgegangen ist. Zu jener Zeit war es allgemein üblich, daß jeder angelebene Bürger Anschluß an eine Gilde suchte, weil jede Teilnahme am öffentlichen Leben sich nur in diesem Rahmen abspielen konnte. Der Stendaler Gewandschneidergilde gehörten u. a. die Propste des St. Nikolaistiftes zu Stendal, die Domdechanten und Domherren sowie die Propste benachbarter Klöster, Magdeburger Domherren und andere hohe geistliche Würdenträger an. Markgraf Otto von Brandenburg ließ sich in die Salzweider Gewandschneidergilde aufnehmen und seine Ritter und Hofleute folgten ihm darin. In Stendal bemühten sich ebenfalls zahlreiche ritterliche Familien um Aufnahme in die Gewandschneidergilde, die unter dem Regiment des Gilde-meisters Rulo von Bismard, eines Enkels von Herbord, mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft war. Rulo, neben dem Altkanzler die bedeutendste Persönlichkeit des ganzen Geschlechts, zählte zu den größten Männern der Mark, er gehörte 1338 dem Stendaler Stadtrat an, wurde aber, weil er den Einfluß des Bischofs von Halberstadt auf die dortige Stadtschule heftig bekämpft hatte, exkommuniziert. Wegen seiner Verdienste um die Mark Brandenburg ließ ihm Wilhelm II. in der Berliner Siegesallee ein Denkmal errichten.) Die alten Stendaler Bismarcks haben in die Geschichte der Stadt, die sie sich zum Wohnsitz erwählt, kräftig eingegriffen. (In der Mark verlor der rittermäßige Mann keineswegs seinen Adelsrang, wenn er in eine Stadt übersiedelte.) Fast alle bekannt gewordenen Mitglieder der Familie bekleideten Ämter im Rat Stendals und waren Aldermänner oder Gildemeister der Gewandschneidergilde. Zum Dank für ihre den Brandenburger Markgrafen geleisteten Dienste wurden die Bismarcks 1345 unter Nikolaus von Bismard mit Schloß Burgstall an der damaligen Südgrenze der Altmark erblich belehnt. Etwa zwei Jahrhunderte später (1562) gab der älteste Stamm der Familie, deren Oberhaupt Friedrich von Bismard, Landeshauptmann der Altmark war, die herrlichen Jagdgründe von Burgstall, auf die Kurprinz Hans Georg von Brandenburg sein Augenmerk gerichtet hatte, nach langen Verhandlungen mit Joachim II. gegen die Propstei des Klosters Crevese in

Tausch, während der jüngere Amt und Dorf Schönbauden nebst Fischbeck erhielt. Diesem entstammt Otto von Bismard, der bekanntlich in Schloß Schönbauden, das sein Urgroßvater August Friedrich auf den Resten des aus der Zeit des 30jährigen Krieges stammenden Baus errichten ließ, am 1. April 1815 geboren wurde. — Unter den Ahnen des eisenen Kanzlers befanden sich tüchtige Persönlichkeiten, wie Christoph Friedrich († 1704), der preussische General und Kommandant von Küstrin, dessen Sohn Rudolf August, General in russischen Diensten, sowie Levin Friedrich († 1774), der unter Friedrich dem Großen Geheimer Staats- und Justizminister und der erste Präsident des Berliner Kammergerichts war.

Murkerichs Brautfahrt.

Von Paul Betterli.

Was, Sie wissen nicht, wer Herr Murkerich ist? Auch seine Frau Gemahlin, geborene Puikchen, kennen Sie nicht? Schade, denn um die Herkunft und das Leben dieser Deutschen sollten Sie eher wissen, als um Nero und Nebukadnezar. Gewiß, Murkerich ist kein Anwärter auf den Weltmeisterschaftstitel im Schwergewichtsboren; ebensowenig hat seine Gattin Aussichten, in die Fustapfen der Porten oder der Garbo zu treten. Aber das Fehlen solcher Kraft-Titel und Leinwand-Würden sollte keinesfalls hindern, die Bekanntheit dieses interessanten Ehepaares zu wünschen. Umso mehr, weil Sie vielleicht sogar einmal in die fatale Lage kommen könnten, irgendein Glied dieser geschätzten Familie zu verspeisen. Bitte, entfesseln Sie sich nicht! Ohne deswegen gleich auf kannibalische Gelüste anspielen zu wollen, muß doch betont werden, daß diese Möglichkeit durchaus vorhanden ist. Schon in den nächsten Tagen dürfte auf mancher Speisefarte ein pompöser Hinweis auf diese Delikatesse stehen. Vielleicht nehmen Sie als kulinarischer Dilettant davon keine Notiz. Anerkennenswerter aber wäre es, wenn Sie aus ethischen Gründen darauf verzichten könnten, an der Verpeisung und Verdauung eines Geschöpfes teilzunehmen, das mit dem besondern Zauber seines Liebens und Lebens mitfließt, die Fülle der erwachenden Frühlingsnatur zu bereichern.

Um diese Tatsache gleich vorwegzunehmen! Murkerich und Puikchen haben sehr viel mit dem Frühling zu tun! Ja, sie dürfen als eigentliche Lenzherrn betrachtet und gewürdigt werden. Wer also den Frühling nicht nur aus den Reimen von Finkenschlag und Lerchensklug erleben will oder zu all dem noch eine besondere Zugabe sich wünschen möchte, der mag rubia mit mir kommen und sich von Murkerich erzählen lassen, was Lenz und Liebe ist.

Sie haben sich also entschlossen, mitzukommen. Natürlich, man macht doch ganz gerne mit, wenn es sich darum handelt, die Liebesangelegenheiten anderer ein bißchen belauschen zu dürfen. Und nun gleich so eine Brautfahrt! Dabei dieser vollständig fremde Herr Murkerich! Schon sein Name läßt auf allerlei schließen — mindestens auf eine Art verborgener Dämonie. Muß bestimmt ein großer Liebeskünstler sein. Auch Fräulein Puikchen klingt nett. Dürfte ein recht weltgewandtes Ding sein! Mit etwas mondänen Mäuren? Nicht? Nein, ganz falsch geraten! Beide sind richtige, unverfälschte Naturkinder. Wir müssen uns darum auch in den Wald oder in ein Ried bemühen, um mit ihnen zusammensutreffen. Abirrgens ist es nicht ganz sicher, daß die beiden schon da sind. Sie weisen zum Winteraufenthalt an irgend einer Mittelmeergegend, vielleicht sogar in Afrika. Aber wenn es bei uns lenzt, dann entdecken sie plötzlich ihre Liebe zur Heimat und kehren mit vielen anderen Zugvögeln zurück. Ja, zu diesem leichtgefiederten Volk zählen sie, und trotzdem sind sie gar nicht sonderlich bekannt. Am ehesten noch unter den Jägern. Die beschäftigten sich jetzt vorwiegend mit Murkerich und Puikchen. Am Wertisch reden sie davon, fragen, ob die „Erste“ schon gestrichen sei, oder stumm oder quorrend. Und mit letzterer Bezeichnung meinen sie nichts Geringeres als den Liebeslaut des — Schneefenhahnes.

Denn um in unseren heimatischen Wäldern oder in nördlicheren Gegenden, wo sie noch zahlreicher zu Hause ist, ihre Hochzeits- und Bruttage zu verbringen, aber am allermeisten aus angestammtem Heimatgefühl lehrt die Waldschnecke immer wieder zu uns zurück. —

Schon verdämmert der Tag. Während die letzten Singvogelweisen in den Bäumen und Büschen zerfließen, schreien wir leise durch den Wald. Wer sollte reden mögen, wenn die Frühlingskinder, Gnomen und Wurzelmännchen, durch die Wirrnisse huschen, sich geheimnisvolle Zeichen geben und mit Zauberprüdchen kleine Blumenherzen öffnen. Da raschelt es im Altkraut! Ein Hase hüpft vor uns dahin. Zur Abendstunde sucht er seine Äsung auf. Jetzt kommt er in unsere Nähe. Unbeweglich bleiben wir stehen. Nur die Augen ruhen auf ihm. Sorglos, als lebte er mit der ganzen Welt samt allen

Füßlen, Mardern, Sabichten, Raken und seinem gefürchtetsten Gegner, dem Menschen, in paradiesischem Frieden, naht er sich uns. Jetzt, dicht vor meinen Füßen, verhofft er und macht einen Regel. Prüfend und fragend richtet er seine Seher auf meine Gestalt. „Wer bist Du — Freund oder Feind?“ Steif straffen sich seine Lippen empor — wie zwei große erschrockene Ausrufzeichen. Fortgeschwemmt ist seine vorberige Sorglosigkeit, hinweggespült von einer riesigen Angst, die plötzlich aus dem armen Hasenherzen heraufwogt. Wie aus zwei fremden Welten sich beegnend, haften unsere Blicke aneinander. Himmel, wenn ich dem Krummbudel jetzt nur etwas Liebes sagen könnte, ihn mit franziskanischer Güte „Bruder Lampe“ nennen dürfte! Wenn es mir in diesem Augenblicke gelänge, über alle Abgründe der Furcht und des Mißtrauens hinweg von Herz zu Herz eine Brücke zu schlagen. Eitler Traum — schon wirkt sich der Graukittel herum und sucht sein Heil in der Flucht. —

Wir sind am Ort. Eine Anhöhe mitten in weiter Fichtenschonung bietet uns herrliche Sicht. Ein guter Schneesfeld! Schon mancher Langsinnige ist hier von Jägersband erlegt worden. Heute aber soll keine Flinte sprechen. Nur zum Beobachten und Belsuchen sind wir gekommen. Murterisch und Buischen sollen auf ihrem Hochzeitsfluge keine Störung noch Gefährdung erfahren.

Vor uns trägt ein Bächlein sein Geplauder durch die Dickung. Verborgene Vogelheulen flüstern vom gewesenen Tage. Da ein leises Rufen, dort ein halbverschlafenes Antwortgeben, als gingen lehnjuchterfüllte Stimmen um, die sich vor dem Anbruch der Nacht noch finden. Dann sterben auch diese Töne weg, wie in einer großen Pause versunken. — Menschenherz, nun ist dir wieder gegeben, das ganze Ausmaß jener Seligkeit zu erfüllen, die aus Stille und Einsamkeit geboren wird. Von den gewaltigen Schatten heraufstürmender Nacht in die Ferne gebannt, liegen Alltag und Niederrung, Sorge und Bangigkeit hinter dir. Menschenherz, du kühnes, du wild verlangendes, im heftigsten Ansturm deiner verwegenen Wünsche, in süßestem Taumel und Rausch war dir nicht ein Teil jener Begegnung und Begnadung beschieden, die diese Feierstunde hier im Walde an dich verschwenden will, jetzt, da sie sich von allem Lauten hinweg, aus allem Gegenständlichen heraus, über alles Räumliche und Zeitliche empor so dicht an die Ufer der Ewigkeit rückt. Zu Schweigen ist dir geboten — darum enthüllt sich dir das Geheimnis der Dinge. Nicht fragen und forschen darfst du — dafür wird dir tiefste Erkenntnis und Weisheit geschenkt. Warten sollst du, in Einfachheit und Geduld, warten, bis Murterisch auf leisen Schwingen naht und dir den Gruß des Geschöpflichen bringt.

„Quor! — quor!“ so untt es durch die Luft, über die schlafenden Wipfel hinweg, dicht an unserem Stande vorbei, wie eine Zauberformel anzuhören, wie geheimnisvoller Zuspruch an Wesen aus Tiefe und Unterwelt. Und schon haben wir den Ruser entdeckt. Wie von Eulensflügeln getragen, rudert er über unsere Köpfe hinweg. Murterisch auf seiner Brautfahrt! Drüben, zwischen den mächtigen Wipfeln des Hochholzes, zerrinnt seine Gestalt in Duster und Dunst, als wäre alles nur ein rascher Spul gewesen.

„Pfi-witt!“ Ein freudiger, alles Glück der Liebe verheißender Ruf. Buischen hat den dunklen Sehnsuchtsruf ihres Liebsten gehört und ihm Antwort gegeben. Wer will es hindern, daß sich die beiden finden und lieben — mitten im erwachenden Frühlingwald!

Eine Kindheitserinnerung.

Von Albert Zimmer.

Ich liebte ein bleiches, schönes Mädchen. Dreizehn Jahre zählte ich erst, meine „Geliebte“ fünfzehn. Auf ihren Wangen glühten zwei kleine Rosen. Ihre Stimme hatte ein helles, silbernes Lachen. In ihrer schmalen Brust saß der Tod. Traurige Süße lag auf ihren malagaroten Lippen. Ihre Schultern hingen herab wie bei den Frauen Botticellis. Maria war das schönste Mädchen in unserem Viertel. Von meiner Liebe wußte sie nichts. Meine Schüchternheit ließ jedes bekundende Lächeln ersterben. Ich sagte ganz leise und gedehnt Maria, ehe ich einschlief. Ich nahm die Geliebte mit in meine beladenen Träume. Ich war ja viel älter als dreizehn. Der Birnbaum in unserem Hof fing viele stille Seufzer auf und machte wundersam schöne Blüten daraus.

Ihr Haus lag an der Ecke gegenüber der Schule. Jeden Nachmittag saß sie am Fenster und häfelte. Die Jungens des Viertels hockten schwägend auf der niedrigen Backsteinmauer, die die Schule umgrenzte. Sie machten ihre kleinen Witze und kamen sich sehr alt vor. In ihren Schulmägen hätten sie „Madgentude“. Meine hatte keinen Anid. Maria sah mich nicht an.

Die Straße lag in meinen Augen immer wie in Sonnenfinsternis und war weich anzusehn wie Taubenbrüste.

Die Sommerferien kamen. Die Kinder spielten mit Klidern, hidelten über Kreidewiederde oder ließen Gummirädchen auf Bindfäden wippen. Maria sah ihnen mit weitem Lächeln zu. Bläß tauchte die Sonne unter. Der letzte Ferientag ging zu End. In der Luft hockte der Tod. Immer fester umgriff er Marias dünnen Hals. Sie lag seit Mittag starr fiebernd im Bett. Ihre kleine Schwester hatte es uns erzählt. Jetzt öffnete die Mutter, eine hagere Frau, das Esfenster ganz weit.

Dann kam der Doktor. Wo immer Leute ihm begegneten, legte sich Schweigen auf ihren Mund. Doktor und Tod war in unserem Viertel beinahe Eins.

Ich sah Marias Haus immer höher werden. Es bekam unzählige Fenster. Schon reichte es bis an die Wolken. Ein Gasman kündete die Gaslaterne an, spuckte umständlich aus und ging zur nächsten.

Auf einmal hörte man verzweifelte Rufe. Dazwischen helles, spiges Wimmern. Schreie flogen auf in die Platanen des Schulhofes. Mein Herz klopfte furchtbar. Müllers Maria hat wieder einen Anfall, sagten die Leute. Die Schreie wurden härter. Einige Minuten Stille. Dann zerreißt ein freischender, harter Schrei die Luft. Es wird blau um mich herum.

Der Doktor kommt aus dem Haus. Er sieht zu Boden. Langsam biegt er um die Ecke. Unheimliche Ruhe.

Die Jungens gehen heim Abendbrot essen. Langsam taumle ich die Straße hinauf. Auf einmal bin ich in den Sandgruben. Ich lege mich lang hin. Ich konnte nicht weinen. Wann ich heim kam, weiß ich nicht mehr. Das Abendbrot, das für uns Kinder stets in Reih und Glied auf dem Küchenschrank bereit lag, war weg. Mein jüngerer Bruder hatte mir dafür drei rote Bonbons hingelegt. Ich zerkaut sie mechanisch und ging schlafen.

Nach zwei Tagen fuhr der schwarze Wagen vors Esfhaus. Leute standen drum herum. Frauen mit Einkaufskörben, ein Straßenlehrer, alle Kinder des Viertels und ein großer Berg hardinerhund, dem der Speichel in langen Fäden aus dem Maul kam. Bäder und Metzger lugten erwartungsvoll aus der Ladenflur. Ich drückte mich ans Schulter.

Dann kam Blühendweißes aus dem dunklen Hausflur. Die silbernen Sargbeschlüge glippten in der Sonne. Vier alte Männer mit schwarzen verwaschenen Anzügen hoben meine Geliebte auf die Kufen des Wagens. Ein dumpfes Rollen, ein Stoß. Die Türen werden zugeklappt. Ein Pferd wiehert. Meine Geliebte fährt meine Straße hinab. Meine Mutter steht vom Fenster aus zu. Ich schleiche an den Häusern entlang.

Endlich bin ich in unserm Bohnzimmer. Meine Mutter sieht mich seltsam an. Dann fährt sie mir übers Haar und geht in die Küche, das Mittagessen fertig zu machen. Es gab Kartoffelpuffer. Sie brachte mir diesmal keinen zum kosten, wie sie es sonst tat. Ich presse meine Stirn an die Fensterscheibe und sehe lang auf die Straße. Vorn Kolonialwarenladen steht ein Budliger, der Lumpen gegen allerlei Spielzeug eintauscht. Meine Augen kommen nicht los von seinen bunten, sich im Wind drehenden Rosetten. Die Straße wird farbiges Meer. Aus den Fenstern wehen grüne, rote und blaue Fahnen. Der Himmel hat lauter Regenbogen. Ich taumle ins Zimmer. Zwei Arme fangen mich auf. Ich lege den Kopf in ihren Schoß. Meine Mutter schweigt. Langsam kommen Tränen. Im Hof beginnt eine Drehorgel „Frühen freu dich“ zu spielen.

Flugmotor.

Du stählernes Herz, das so hämmert und haßt
Wie donnert dein wilder Gesang!
Du schwingst deine Flügel wie Arme so naht
Und zerteilest die Lüfte in rasendem Takt
Mit laulendem, ehernem Klang.

Es pfeift deine Lunge und dürstet nach Gas
Und preßt es zusammen so klein!
Deine Pulse fliegen ohn' Unterlaß,
Und drin, wie ins offene Pulverfaß,
Fliegt zündend der Funke hinein.

Überwältigt zerflattert der Sturmeswind
Und weicht deiner drängenden Kraft.
Sein Atem zerfließt, wie die Welle zerrinnt,
Er stöhnt nur und ächzt noch, ein störrisches Kind,
Das der Schläge sich, seufzend, entrafte.

Wir zwei, du da vorn und am Steuerrad ich,
Wir zwingen's mit trotzigem Mut!
Denn du bist die Kraft, der Gedanke bin ich.
Und wir liegen und fliegen auf weislosem Strich,
Bis der Hafen tief unter uns ruht.

Joachim Ehlers